

Heil und Zeit

Heilsgeschichte, Weltende, zyklische Wiederkehr Drei Deutungen des biblischen Weltverständnisses

Bernhard Lang

Übersicht

Zur Einleitung: Nicolas Poussin

1. Heilsgeschichte – ein lineares Zeitkonzept
2. Biblischer Existenzialismus – das Konzept der endlichen Zeit
3. Die These: Die Bibel hat ein zyklisches Zeitverständnis

Auf der Grundlage einer anthropologischen Lektüre einer Reihe repräsentativer Bibelstellen – Deuteronomium 26, Richter 3, Daniel 2 und Offenbarung 20–21 – wird vorgeschlagen, dass der Befund am besten zur Vorstellung einer zyklischen, sich wiederholenden Geschichte passt. Innerhalb des biblischen Zyklus kommt der Phase des Übergangs, der «liminalen» oder «Schwellenzeit» vom (kürzeren) schlechten zum (längeren) guten und goldenen Zeitalter besondere Bedeutung zu. Alternative Auffassungen des biblischen Zeitbegriffs – die biblische Geschichte als lineare «Heilsgeschichte» und der biblische Existentialismus mit seiner Betonung der Entscheidung im «Jetzt» – spiegeln entweder spätantike oder moderne Mentalitäten wider, nicht aber die archaische Mentalität der Bibel (und die von Hesiods *Werken und Tagen*).

Für Gabriele vom Bruck

Mary Douglas, Meyer Fortes und Fritz Kramer in memoriam

Zur Einleitung: Nicolas Poussin – Tanz zur Musik der Zeit (Wallace Collection, London)

Beginnen wir mit einem Bild: Tanz zur Musik der Zeit! Auf den ersten Blick sehen wir vier einen Reigen tanzende Gestalten – drei weibliche und eine männliche, die männliche wendet uns den Rücken zu. Ein seltsamer Reigen: nach außen gewandt, können die Tanzenden einander nicht sehen – wie in Hesses Gedicht: «Kein Baum sieht den andern, jeder ist allein.» Rechts ein geflügelter Greis, der die Lyra spielt und dem seltsamen Tanz den Rhythmus vorgibt. Darüber, hoch am Himmel, mythologisch verklärt, die als fliegende Frauengestalt dargestellte Morgenröte und, hinter ihr auf seinem rossbespannten Wagen, der Sonnengott Phöbus Apoll. Es ist ein Morgen. Die Sonne geht auf, die Menschen setzen zum Tanz des Tages an. Der Künstler, Nicolas Poussin im 17. Jahrhundert, bedient die Liebe des Barock zur versteckten Symbolik, die der Betrachter entschlüsseln soll. Das Zeitalter des Barock liebt das philosophische Bild.

Vor dem faszinierenden Gemälde kann man viel Zeit verbringen und viel entdecken. Die Standarddeutung will in den vier tanzenden Gestalten vier Schicksalsallegorien erkennen – Armut, Arbeit, Reichtum und Lust. Darin erschöpft sich die Symbolik des Bildes freilich nicht. Ich will nur ein Thema hervorheben: die Symbolik der Zeit. Der im Uhrzeigersinn verlaufende Reigentanz vertritt das Konzept der Wiederholung, der zyklischen Zeit. Die Zeit verläuft als sich wiederholende Abfolge der Tageszeiten. Die beiden Frauen rechts lassen sich als Symbole des Tages verstehen – die Frau im schulterfreien roten Kleid, barfuß und mit Turban, verkörpert die am Tag arbeitende Frau; neben ihr tanzt eine wohlhabende Frau, erkennbar an dem goldenen, von der Sonne beleuchteten Gewand, den goldenen Sandalen und den Perlen im Haar. Links daneben, die Gestalten der Nacht: in blauem Gewand, die Nacht andeutend, keck blickend und geschmückt, die Prostituierte, gefolgt von einem mit welchem Laub bekränzten Mann, der uns den Rücken zukehrt – barfuß und ärmlich gekleidet, eine verschattete Bacchusgestalt. Der Ablauf des Tages wird vom Wandel beherrscht, doch der Wandel hat nichts Bedrohliches – die Tageszeiten und ihr Geschäft sind uns gut vertraut.

Wenn wir den Blick auf die rechte untere Ecke des Gemäldes richten, entdecken wir einen kleinen Knaben. Er sitzt auf dem Boden, stützt sich mit dem linken Arm ab. In der rechten Hand hält er ein Stundenglas, das er ge-

nau betrachtet. Der Sand fließt von oben nach unten – Symbol der vergehenden, endlichen Zeit. Der Knabe steht am Anfang des Lebens, doch die Lebenszeit ist, wie lange sie auch dauern mag, eine endliche, unerbittlich verrinnende Zeit. Anders als der Betrachter des Bildes weiß der Knabe noch nichts von der Lebenszeit, die auch für ihn verrinnt.

Blicken wir hinüber zum linken Rand des Gemäldes! Eine antike Stele, gekrönt durch ein doppeltes männliches Haupt. Der Blick des jungen, bartlosen Hauptes geht nach links, während das bärtige Haupt nach rechts blickt. Das ist der doppelköpfige Janus. Sein jugendliches Haupt blickt in die Zukunft, sein greises Haupt in die Vergangenheit. Verbildlicht ist ein drittes Zeitkonzept, das sich von der zyklischen Zeit des Reigens und der verrinnenden, endlichen Zeit des Stundenglases unterscheidet. Der in beide Richtungen gehende Blick symbolisiert die gerichtete Zeit, die von der Vergangenheit in die Zukunft führende gerade Linie. Man pflegt von linearer Zeit zu sprechen. So lassen sich Poussins Gemälde drei Zeitkonzepte entnehmen: die zyklische Zeit, dargestellt als Kreis der Tanzenden, die endliche Zeit, dargestellt als Stundenglas, und die lineare Zeit, erkennbar im Strahl des Blicks der antiken Steinskulptur.

Thema meines Vortrags sind diese drei Zeitkonzepte. Jedes der drei temporalen Paradigmen lässt sich für die Auslegung der Bibel und ihres Zeitverständnisses in Anspruch nehmen. Wir werden sehen, wie das geschah und geschehen kann, und ob sich dafür gute Gründe finden.

1. Heilsgeschichte – ein lineares Zeitkonzept

Besonders häufig hat man für die Bibel das lineare Zeitkonzept reklamiert. Schon als Kind habe ich die heilsgeschichtliche Grundlehre des Christentums gelernt. Ein Bilderbogen in einem Lexikon von 1952 hat sie mir vor Augen geführt.¹ Der Bilderbogen besteht aus einer Serie von neunzehn einzelnen Szenen. Die ersten beiden stellen die Erschaffung des Menschen im Paradiesgarten dar; dann folgt der Sündenfall, und dann folgt ein Bild, das sich mir besonders eingepägt hat: Mit einem Flammenschwert bewacht ein Engel das verschlossene Tor zum Paradies, während Adam und Eva den Weg in die

¹ Wendelin Rauch (Hg.), Lexikon des katholischen Lebens, Freiburg 1952, 487–490.

Welt antreten. Was folgt, ist der lange Weg durch die biblische Geschichte. Dargestellt werden Sintflut, der Bund Gottes mit Abraham, Gottes Erscheinen im Dornbusch mit der Beauftragung des Mose, die Übergabe der Gesetzestafeln an Mose auf dem Berg Sinai, und so geht es fort bis zum Heilstod Jesu Christi am Kreuz und der Auferstehung Jesu, zur Ausgießung des Geistes an Pfingsten, der Taufe der Gläubigen durch die Apostel und zum Schluss der Einzug der Gläubigen in die Stadt Gottes. Der erklärende Text schreibt lakonisch: «Der durch die Sünde vernichtete ewige Sabbat des ersten Paradieses wird für das heilige Gottesvolk des Neuen Bundes als ewiger Feiertag des Himmels auf Erden wiederkehren.»

Das Gesamtbild weist dementsprechend drei Phasen auf: Am Anfang steht das zeitlose Paradies, dann folgt die Strecke der Heilsgeschichte, nach deren Ende wieder die Zeitlosigkeit des ewigen Lebens steht. Paradies – Heilsgeschichte – Ewigkeit! Anders gesagt: Der sich linear erstreckende endliche Zeitvorrat der Heilsgeschichte wird von zwei Unendlichkeiten eingeraht.

Als Theologiestudent in Tübingen konnte ich diese Bilderfolge der Heilsgeschichte neu erwägen und seine Herkunft kennenlernen. Der Inhalt des Bilderbogens geht zurück auf den Kirchenvater Augustinus. Dessen These, dargelegt in *De civitate Dei* (*Gottesstaat*, entstanden zwischen 412 und 427) lautet: Die Geschichte der Menschheit bildet einen überschaubaren und sinnvollen, linear verlaufenden Prozess. In ihrem Kern ist die Weltgeschichte die Geschichte Gottes mit seinen Geschöpfen. Sie hat in der Erschaffung der Welt ihren Anfang und ihr Ende im Weltgericht, auf das die ewige Fortexistenz der Gerechten folge. Man spricht von Heilsgeschichte, weil die Geschichte ihr Ziel in einem Zustand ewigen Heils findet.

In meiner Studienzeit in den 1960er Jahren wurde gefragt, ob die augustinische lineare Konzeption der Heilsgeschichte, allen Gläubigen vertraut, mit der Bibel in Übereinstimmung stehe. Die Antwort hieß zumeist «ja». Man berief sich auf das Buch *Christus und die Zeit* des damals in Basel lehrenden Neutestamentlers Oscar Cullmann.² Er galt als Hauptvertreter der heilsgeschichtlichen Interpretation der Bibel. Der Philosoph Karl Löwith nannte Cullmanns Buch «die einleuchtendste und konsequenteste Darlegung

² Oscar Cullmann, *Christus und die Zeit*, 3. Aufl., Zürich 1962. Cullmann lehrte 1938–1972 an der Universität Basel; er starb 1999.

des Heilsgeschehens».³ Und dann gab es da noch ein Wort von Johann Gottlieb Fichte aus dem Jahr 1800: «Das Universum ist mir nicht mehr jener in sich selbst zurücklaufende Zirkel [...]. Es ist [...] stetes Fortschreiten zum Vollkommenern in einer geraden Linie, die in die Unendlichkeit geht.»⁴

Doch es gab Widerrede. Trotz der Wertschätzung von Cullmanns Buch durch den damals bedeutenden Heidelberger Philosophen Karl Löwith wurde Cullmanns Konzeption der «Heilsgeschichte» von manchen Theologen heftig beföhdet und abgelehnt. Die Heilsgeschichte, wie sie Cullmann und die theologische Tradition beschreibe, sei eine Erfindung der Kirchenväter;⁵ sie lasse sich in der Bibel selbst nicht finden. In der Bibel lasse sich keine horizontale und lineare Heilsgeschichte nachweisen. Die heilsgeschichtliche, lineare Auffassung – so wurde mir bald deutlich – ist ein typisches Produkt der christlichen Intellektuellen der Spätantike. Sie sind erfüllt von einem Bewusstsein nicht nur geistiger Überlegenheit, sondern auch von einer kriegerischen Mentalität des Sieges. Ihrem Gott schreiben sie Allmacht zu. Die lineare Zeit der Heilsgeschichte ist auf ein Ende zulaufende, begrenzte, ablaufende Zeit. Die Weltgeschichte gelangt dann an ihr Ende, wenn der Allmächtige das Böse endgültig besiegt und aus der Welt vertreibt. Ist das geschehen, bleiben die Uhren stehen, es gibt keine Zeit mehr. Die Geschichte mündet in einen ewigen Sabbat. Für einen Zyklus hat Augustinus kein Verständnis mehr – wie er im *Gottesstaat* ausdrücklich vermerkt.⁶

So kam es zu meinem Abschied von der Heilsgeschichte. Doch wenn nicht Heilsgeschichte, was dann? Bald drängte sich die Antwort auf:

3 Karl Löwith, *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*, 3. Aufl., Stuttgart 1953, 225, über die 1. Auflage von Cullmanns *Christus und die Zeit* (1952).

4 Johann Gottlieb Fichte, *Die Bestimmung des Menschen*. Hg. von Horst D. Brandt, Hamburg 2000, 158.

5 Hans von Campenhausen, «Die Entstehung der Heilsgeschichte. Der Aufbau des christlichen Geschichtsdenkens in der Theologie des ersten und zweiten Jahrhunderts», in: ders., *Urchristliches und Altkirchliches*, Tübingen 1979, 20–62.

6 Augustinus, *De civitate Dei* XII, 14.

2. Biblischer Existenzialismus – das Konzept der endlichen Zeit

Die theologischen Existenzialisten des 20. Jahrhunderts finden keine Heilsgeschichte in der Bibel. Dem Existenzialismus zufolge gibt es nur Ereignisse; Geschichte, zumal die überschaubare, verstehbare Heilsgeschichte, gilt als fromme Konstruktion. In der Bibel, so lernte ich besonders von dem Alttestamentler Franz Hesse in Münster, herrsche eine prophetische Sicht vor: Gott greife punktuell in die Geschichte ein: offenbarend, strafend und verheißend – plötzlich, punktuell und senkrecht von oben. Franz Hesse sprach von «Blitzaktionen» Gottes.⁷ Die einzelnen punktuellen Eingriffe ließen sich *nicht* zu einer horizontalen Geschichte verbinden. Im Jargon der Theologen der 1960er Jahre hieß das: Die Bibel legt nicht wert auf die Zeit als linear verlaufenden Chronos, sondern auf den sich jeweils ganz neu ereignenden punktuellen Kairos.

Einer der Hauptgegner der «Heilsgeschichte» und gleichzeitig der führende Vertreter eines biblischen Existenzialismus war der Marburger Neutestamentler Rudolf Bultmann.⁸ Zentrum der Bibel war für Bultmann die Überzeugung Jesu vom nahen Weltende und Weltuntergang. Jesus habe einen nahe bevorstehenden, schlagartigen Abbruch der Menschheitsgeschichte erwartet. Die Zeit geht zu Ende! In dieser Erwartung habe er sich ganz offensichtlich getäuscht.⁹ Doch lasse sich die unrealistische Erwartung Jesu existenziell deuten und so für den christlichen Glauben retten. Bereits bei Jesus selbst lasse sich die existenzielle Herkunft der Idee vom Weltuntergang erkennen. Jesus habe die göttliche Majestät als so gewaltig und Gottes Heiligkeit als so kompromisslos erlebt, dass die Welt vor Gott nur in Asche versinken konnte.¹⁰ Doch so wenig wir heute den Mythos vom nahen Weltende

7 Franz Hesse, Abschied von der Heilsgeschichte, Zürich 1971, 51.

8 Zu Bultmanns Gegnerschaft gegen Cullmanns Buch vgl. Rudolf Bultmann, «Heilsgeschichte und Geschichte». Zu Oscar Cullmann, Christus und die Zeit, in: ders., Exegetica. Aufsätze zur Erforschung des Neuen Testaments, Tübingen 1967, 356–368.

9 «Es bedarf keines Wortes, dass sich Jesus in der Erwartung des nahen Endes getäuscht hat.» Rudolf Bultmann, Das Urchristentum im Rahmen der antiken Religionen, 3. Aufl., Zürich 1963, 99.

10 «Prophetisches Bewusstsein erwartet offenbar stets Gottes Gericht in der nächsten Zeit, weil für die Propheten die souveräne Majestät und die Unbedingtheit seines Willens

glauben können, so viel können wir doch aus der Botschaft Jesu lernen – nämlich den Ernst der Lage – den Ernst des Stundenglases. Was auf den einzelnen Menschen zukommt, ist nicht das Weltende, sondern der individuelle Tod. Das Wissen um den Tod versetzt den Menschen in dauernde Alarmbereitschaft. Die Zeit drängt – drängt den Menschen zur Entscheidung, sein Leben «richtig», nämlich gläubig zu gestalten.

In den Köpfen meiner Generation setzte sich vor allem ein Gedanke Bultmanns fest. Auf eine Formel gebracht, lautet er: nicht Geschichte, sondern Geschichtlichkeit. Unter Geschichte wurde dabei etwas Objektives verstanden, die Weltgeschichte, die zugleich Heilsgeschichte war, ein vorwärtsdrängender Prozess, den man sich als zielgerichtet vorstellte, und als dessen Ende ein von Pierre Teilhard de Chardin imaginiertes Punkt Omega stehen sollte. Nichts von alledem bei Bultmann. Das Schlagwort «Geschichtlichkeit» verlegt das Handeln in die Existenz, Biographie und Verantwortung des Einzelnen, der durch immer neu zu vollziehende Entscheidung leben sollte.¹¹

Was das genau heißt, vermochte Bultmann nie genau zu erklären; dennoch hat er viele seiner Zeitgenossen begeistert – darunter auch viele Theologiestudenten meiner Zeit. Bultmanns anti-heilsgeschichtliche Theologie entfaltete eine starke, fast unwiderstehliche Verführungskraft. Sie «passte» zu uns – passte zu unserer Schätzung des Augenblicks, von uns gefunden in der frommen Literatur der Barockzeit,¹² passte zur existenzialistischen Philosophie des 20. Jahrhunderts,¹³ passte zu Martin Heidegger und Jean-Paul Sartre und besonders zu Albert Camus. Ganz zu schweigen von Albert Schweitzer, der als Anti-Heilsgeschichtler mit Bultmann einer Meinung war. Bultmann war der geheime Meister, der unsere Lebensstimmung prägte.

so gewaltig ist, dass dem gegenüber die Welt in die Nichtigkeit versinkt und am Ende zu sein scheint.» Bultmann, *Das Urchristentum*, 99.

11 Entsprechende Bultmann-Zitate bei Klaus W. Müller, «Rudolf Bultmann und die Heilsgeschichte», in: Jörg Frey, Stefan Krauter und Hermann Lichtenberger (Hgg.), *Heil und Geschichte. Die Geschichtsbezogenheit des Heils und das Problem der Heilsgeschichte*, Tübingen 2000, 693–723.

12 Hier mag man den eigentlichen Beginn der existenzialistischen Lebenshaltung sehen. Zur Entdeckung des «Augenblicks» im 17. Jahrhundert vgl. Rudolf Wendorff, *Zeit und Kultur*. 3. Aufl., Opladen 1985, 212–218.

13 Vgl. dazu Jakob Hommes: «Der Existentialismus – ein neuer Glaube», in: *Philosophisches Jahrbuch* 61 (1951) 314–341.

Der biblische Existenzialismus, von so unterschiedlichen Denkern vertreten wie Rudolf Bultmann und Martin Buber, lässt sich rückblickend als ein typisches Produkt des 20. Jahrhunderts verstehen. In der Bibel finden Existenzialisten den Zusammenbruch der Welt angekündigt. Das entspricht einer historischen Erfahrung des Untergangs. Vorbereitet durch den Niedergang der Monarchie im 19. Jahrhundert, erreichte diese Erfahrung ihren Höhepunkt in zwei Weltkriegen. Eine düstere Untergangsstimmung erfasste das Geistesleben. Ihren symptomatischen Ausdruck fand sie in der existenzialistischen Philosophie der Angst und der «Geworfenheit» eines Martin Heidegger. Der «Geworfene» erwartet den Tod. Für Bultmann etwa bedeutet das den Verzicht auf Geschichtsspekulation und die Mahnung an den Einzelnen, das «Jetzt» und den «Sinn des Augenblicks» zu erfassen.¹⁴

Wie zu erwarten ist die Theologie des biblischen Existenzialismus nicht unwidersprochen geblieben. Heute wird Bultmann vor allem entgegengehalten, Jesus habe keinen Abbruch der Weltgeschichte, keine Katastrophe erwartet, welche die Menschheitsgeschichte, wie wir sie kennen, beendet und auf die für einige von Christus erlöste Menschen eine neue, nicht mehr definierbare Zeit folge. Vielmehr habe Jesus erwartet, der Geschichtslauf werde sich zugunsten des jüdischen Volkes verändern. In Bälde, wohl noch zu Lebzeiten seiner Jünger, werde die Herrschaft der Römer über Palästina beendet sein und das jüdische Volk zu einem selbständigen, angesehenen und mächtigen Volk werden. Verglichen mit der Erwartung des Endes der Menschheitsgeschichte wäre dies nur ein kleines Wunder. Wahrscheinlich muss man diesen Einwand gegen Bultmann gelten lassen und sagen: Was Jesus erwartete, war nicht das Weltende, sondern eine Weltwende. Nicht das Ende der Zeit, sondern eine Wende der Zeit.¹⁵ Damit aber stehen wir bereits bei einer dritten Interpretation der biblischen Zeitauffassung – der zyklischen Interpretation. Ich habe sie erst spät entdeckt – als Frucht einer langjährigen Beschäftigung mit der Eth-

¹⁴ Rudolf Bultmann, «Das Verständnis der Geschichte im Griechentum und Christentum», in: ders., *Glauben und Verstehen*, Tübingen 1965, Bd. 4, 91–103, hier 102–103.

¹⁵ Gegen das «Dogma», Jesus und seine Zeit habe das Weltende erwartet, wendet sich N. T. Wright, «Hope Deferred? Against the Dogma of Delay», in: *Early Christianity* 9 (2018) 37–82. Bereits vor mehr als hundert Jahren hat Nils Messel die Interpretation zurückgewiesen, antike jüdische Apokalypsen würden das «Ende der Welt(geschichte)» erwarten: Nils Messel, *Die Einheitlichkeit der jüdischen Eschatologie*, Gießen 1915; dort bes. S. 60–72: «Das «Ende der Welt» und ähnliche Ausdrücke».

nologie, einer von der Bibelexegese viel zu wenig benutzten Erkenntnisquelle.¹⁶ Die ethnologische Erforschung außereuropäischer Weltbilder ermutigt, einen neuen Blick auf das biblische Zeitverständnis zu wagen.

3. Die These: Die Bibel hat ein zyklisches Zeitverständnis

Was genau ist ein zyklisches Zeitverständnis? Beschäftigen wir uns mit der ethnologischen Erforschung der weit verbreiteten zyklischen Zeitauffassung, so lassen sich vier Merkmale hervorheben:

1. Das Prinzip ist die *Wiederholung*. Dabei orientiert man sich an kurzfristigen Wiederholungsphänomenen der Natur: Tag und Nacht, Jahreszeiten, Lebenszyklus der Generationen. Erinnern wir uns an Poussins Tanz der Tageszeiten!
2. Der Kerngedanke ist die *Erneuerung*, die Rückkehr zum Anfang, veranschaulicht durch die Geburt und das Aufsprießen von ausgesätem Getreide.
3. Zyklische Zeitkonzeptionen finden sich in vielen, vielleicht in allen *vormodernen* Gesellschaften, besonders in agrarisch-dörflichen Kontexten.¹⁷
4. Im Zuge der technologischen *Modernisierung* treten zyklische Zeitkonzeptionen zurück und werden schließlich durch das uns vertraute lineare Zeitkonzept verdrängt. In der christlichen Kultur ist der Sprung zum linearen Zeitverständnis bereits in der Spätantike erfolgt. Wer in einer Kultur mit linearem Zeitverständnis lebt, blickt stets nach vorn, in die Zukunft, die Neues bringt, bisher Unbekanntes, ja Unerahntes. Wer in einer Kultur mit zyklischem Zeitverständnis lebt, erwartet nichts Neues, Unbekanntes, sondern die Wiederholung dessen, was es bereits früher einmal gab.

¹⁶ Bernhard Lang (Hg.), *Anthropological Approaches to the Old Testament*. London 1985 – hervorgegangen aus einem Studienaufenthalt am Department of Social Anthropology der London School of Economics.

¹⁷ Über das zyklische Zeitgefühl vorhochkultureller Dorfgemeinschaften informiert Klaus E. Müller, *Die Siedlungsgemeinschaft. Grundriss der essentialistischen Ethnologie*, Göttingen 2010, 196–215.

Gibt es eine solche zyklische Zeitkonzeption in der Bibel? Ich behaupte: ja; auf prominente Vertreter einer solchen Auffassung kann ich nicht verweisen, sodass die Last des Arguments auf mich selbst fällt. Immerhin gibt es eine einschlägige neuere Publikation von mir selbst,¹⁸ und ich kann deshalb wagen, das Ergebnis meiner Überlegungen hier in groben Grundzügen vorzustellen. Ich werde drei einschlägige Grundbegriffe erläutern: Wiederholung, Schwellenzeit und Dauer der Heilszeit.

Wiederholung

Wiederholung bildet das auffälligste Merkmal der zyklischen Auffassung von Zeit und Geschichte. In der biblischen Literatur lässt sich die Wiederholung auf mehreren Ebenen beobachten. Die unterste Ebene, die Natur, verläuft zyklisch; so heißt es in der Genesis: «Niemals, solange die Erde besteht, werden Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht aufhören.» Über dieser unteren Ebene gibt es eine weitere, die der nationalen Geschichte. Auch sie verläuft zyklisch. Das wird im alttestamentlichen Buch der Richter ausdrücklich entwickelt. Die von der Gegenwart des biblischen Redaktors weit entfernte Zeit eignet sich vorzüglich, den von ihm vorgefundenen alten Erzählungen den Stempel seiner Geschichtsphilosophie aufzuprägen. Der Redaktor zeichnet folgendes Bild der Frühzeit Israels. Die Stämme leben friedlich im Land Kanaan und verehren ihren Gott in großer Treue; und solange sie diese Treue bewahren, geht alles gut. Doch die kanaänischen Kulte sind anziehend und finden immer wieder Gefolgschaft, was zu einem Abfall von der Alleinverehrung des Gottes Israels führt. Zur Strafe lässt Gott Israels Feinde ins Land einfallen und das Volk ausrauben. Doch dann besinnt man sich, kehrt zur Alleinverehrung Gottes zurück und kann sich der Feinde erwehren. So gibt es abwechselnd Zeiten des Friedens, Zeiten der Bedrängnis, Episoden des Krieges und Rückkehr zum Frieden. Dieser Zyklus wiederholt sich mehrmals – sechs Wiederholungen werden im Buch der Richter erzählt.

¹⁸ Bernhard Lang, «God and Time. An Essay on the Bible's Cyclical View of History», in: *Scandinavian Journal of the Old Testament* 35 (2021) 301–314.

Die nächste Ebene ist die der Weltgeschichte. Von dieser ist im Buch Daniel die Rede. Auch hier gibt es einen Zyklus, wenn auch gut versteckt. In einem Traum sieht der babylonische König die Skulptur eines Menschen. Dargestellt ist ein aufrechtstehender orientalischer Herrscher. Eine solche Statue stellt man sich aus einem einheitlichen Material gearbeitet vor. In diesem Fall auffällig sind die verschiedenen vom Künstler verwendeten Materialien: «An diesem Standbild war das Haupt aus reinem Gold; Brust und Arme aus Silber, Rumpf und Hüften aus Bronze, die Beine aus Eisen, die Füße teils aus Eisen, teils aus Ton.» (Dan 2, 32–33). Die im Bibeltext selbst gegebene Erklärung besagt: Die Statue versinnbildlicht die Abfolge verschiedener altorientalischer Reiche. Um welche Reiche es sich handelt, wird nicht erläutert, doch wir können das Bild enträtseln nach folgendem Schlüssel:

Gold = Reich der Babylonier
 Silber = Reich der Meder
 Bronze = Reich der Perser
 Eisen = Reich Alexanders des Großen
 Ton = die Reiche der Nachfolger (Diadochen) Alexanders

Die Pointe lässt nicht auf sich warten: Die Diadochenreiche werden zerstört. Dann wird es eine Rückkehr zum Goldenen Zeitalter geben, nun aber in anderer Besetzung, nämlich als jüdisches Reich. Mehr steht zunächst nicht im Blick. Dahinter steht der griechische Mythos von den Weltaltern, der bereits bei Hesiod, wie von Jean-Pierre Vernant¹⁹ gezeigt, zyklischen Charakter hat. Es wird in der Geschichte weitergehen – vom Goldenen Zeitalter zum Silbernen usw. In seiner 4. Ekloge erwartet Vergil die Ablösung des Ehernen Zeitalters durch das Goldene Zeitalter, das bereits anbricht. Eine solche Geschichtsschau ist in der Bibel mit der Frage verbunden: Wie geschieht der Übergang vom Tönernen zum Goldenen Zeitalter? Darauf wusste man eine klare Antwort, der wir uns nun zuwenden unter dem Stichwort: die Schwelzenzeit.

¹⁹ Jean-Pierre Vernant, *Mythos und Denken bei den Griechen*. Übersetzt von Horst Brühmann, Paderborn 2016, 20–113.

Schwellenzeit

Wir können das Phänomen der «Schwellenzeit» durch einen Blick auf einen bekannten biblischen Text kennenlernen – das sogenannte historische Credo im Buch Deuteronomium (Deut 26). Es bietet eine prägnante Schilderung des Übergangs von einer schlechten Zeit für Israel zu einer guten und glücklichen Ära für das biblische Volk. Hier ist der Abschnitt im Wortlaut:

Vorgeschichte	5	«Ein dem Untergang naher Aramäer war mein Vater. Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten und wurde dort zu einem großen, mächtigen und zahlreichen Volk.
		1. Akt: Mangelzustand
Not	6	Die Ägypter behandelten uns schlecht, machten uns rechtlos und legten uns harte Fronarbeit auf.
Rufen aus der Not	7	Wir schrien zum Herrn, dem Gott unserer Väter,
		2. Akt: Schwellenzeit
Erhörung		und der Herr hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis.
Rettung	8	Der Herr führte uns mit starker Hand und hoch erhobenem Arm, unter großem Schrecken, unter Zeichen und Wundern aus Ägypten.
		3. Akt: Heilszustand
Segensgabe	9	Er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, wo Milch und Honig fließen.
Antwort (1)	10	Und siehe: nun bringe ich hier die ersten Erträge von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, Herr.»

Wenn du den Korb vor den Herrn, deinen Gott, gestellt hast, sollst du dich vor dem Herrn, deinem Gott, niederwerfen.

- Antwort (2) 11 Dann sollst du fröhlich sein und dich freuen über alles Gute, das der Herr, dein Gott, dir und deinem Haus gegeben hat.

Hier wird ein Stück Volksgeschichte erzählt; wie wir wissen: keine wirkliche, historisch nachvollziehbare Geschichte, sondern eine Nationallegende. Aus einem Aramäer entsteht ein großes Volk, es wird in Ägypten unterdrückt, eine Notlage tritt ein, man greift zum Gebet, das Gebet wird erhört, es geschieht die Befreiung aus Ägypten, und zuletzt kommt es zur Landgabe. Das geknechtete Volk wird zu einem geretteten und gesegneten Volk. Das Ergebnis ist Gottes reicher Segen in Gestalt der reichen Ernte des Bauern, der mit einem Korb ausgewählter Feldfrüchte zum Altar seines Gottes kommt, um dort seine Dankesgabe hinzustellen.

Erkennbar ist ein Drama in drei Akten:

Erster Akt. Ein *Mangelzustand* besteht – eine böse Zeit, eine Zeit des Unheils. Israel lebt in der Fremde und wird geknechtet. Dieser Zustand wird als außerordentlich belastend empfunden, eine Änderung herbeigesehnt.

Zweiter Akt. Die *Schwellenzeit* ist Umbruchszeit und damit Ausnahmezeit. Es herrscht der Ausnahmezustand von Chaos, Erregung, Wunder. «Der Herr führte uns mit starker Hand und hoch erhobenem Arm, unter großem Schrecken, unter Zeichen und Wundern aus Ägypten.» Der Satz fasst zusammen, was das Buch Exodus ausführlich schildert: Gott schickt eine ganze Reihe von schlimmen Plagen über Ägypten, darunter das Sterben aller Erstgeborenen, er lässt ein ägyptisches Heer im Schilfmeer umkommen. Man erlebt das Auftreten eines charismatischen Führers (er heißt Mose) und die Geburt einer neuen Ordnung durch die Gabe des Gottesgesetzes auf dem Berg Sinai.

Dritter Akt. Ende des Chaos, des Wunders, der Erregung. Nun herrscht eine neue Ordnung, ein *Heilszustand* in Gestalt des bäuerlichen Ernteglücks.

Charakteristisch für den Verlauf des Dramas ist das Geschehen des zweiten Akts, der *Schwellenzeit*. In Schwellenzeiten, charakterisiert durch Ausnahmezustand, gewinnen wir Einsicht aus soziologischer und ethnologi-

scher Forschung.²⁰ Archaische schriftlose Völker kennen inszenierte Schwellenzeiten, in denen sie Knaben und Mädchen von Kindern zu Erwachsenen umformen. Alle Gesellschaften kennen Institutionen, die den Ausnahmezustand bewältigen helfen, in die eine Gesellschaft durch den Tod eines Mitglieds oder ein schlimmes Verbrechen gerät; auch hier gibt es eine Schwellenzeit. Schließlich lassen sich Zeiten, in denen politische und geistige Umwälzungen geschehen – die Zeit der Französischen Revolution, der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland, des Zweiten Vatikanischen Konzils mit seiner Kirchenreform in den 1960er Jahren – als Schwellenzeiten begreifen, in denen die gewöhnliche Lebensordnung suspendiert ist und, oft mit unerhörter Gewalt, eine alte Ordnung vernichtet und ein neues politisches, soziales oder geistiges Gefüge hergestellt wird. Gleichgültig, ob ein initiatischer, sozialer oder politischer Vorgang vorliegt, die zu durchlaufende Schwellenzeit zeichnet sich durch bestimmte gleichbleibende Elemente aus: Ungewissheit, Unordnung, Gewaltanwendung und Notmaßnahmen, stets in großer Dichte der Ereignisse. Es geschehen Dinge, die sonst nicht geschehen und nicht geschehen dürfen, zum Beispiel die Einschüchterung und Traumatisierung von Jugendlichen (bei der Initiation) oder die öffentliche Hinrichtung hochrangiger Machthaber (als Höhepunkt eines politischen Umsturzes). Alle Kriege lassen sich als Schwellenphänomene verstehen.

Doch richten wir den Blick wieder auf die Bibel! Den biblischen Autoren ist die Schilderung eines solchen «Dramas» und seiner einzelnen Akte dann wichtig, wenn das Geschehen das gesamte biblische Volk betrifft. Erzählt wird weniger von der Krise (dem ersten Akt), und auch der Schlussphase, der erneuten Heilszeit (dem dritten Akt), wird wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Nur die Schwellenzeit selbst wird ausführlich dargestellt. Die biblischen Erzähler des Alten wie des Neuen Testaments – wir werden ab jetzt das Neue Testament mit einbeziehen – sehen sich mitten in dieser Epoche, die sie dramatisch als Zeit der Extreme erleben; von ihr aus können sie auf die böse Zeit zurück- und auf die Heilszeit vorausblicken. Bevor wir die

20 Bjørn Thomassen, «Thinking with Liminality», in: Agnes Horvath u. a. (Hgg.), *Breaking Boundaries. Varieties of Liminality*, New York 2015, 39–58; ders., *Liminality and the Modern*, London 2016, dort bes. das Kapitel «Liminal Politics: Towards an Anthropology of Political Revolutions» (191–214). Thomassen verweist auf Arnold van Gennep und Victor Turner als die klassischen Theoretiker der *liminal period*.

Schwellenzeit selbst charakterisieren, noch ein Wort zur Art und Weise, wie sie charakterisiert wird – unter Rückgriff auf die Sprache der Übertreibung.²¹ Wir haben es mit einer eigenen Ästhetik der Schwellenzeit zu tun. Sie fordert die Sprache der Übertreibung. Ihr Gebrauch ist vorgeschrieben; jedenfalls wird die entsprechende Stilregel, obwohl nie ausgesprochen, stets befolgt. Verbaler Exzess, Superlative, Hyperbel und Phantastik kennzeichnen alles, was über die Schwellenzeit gesagt wird; nur selten wird in der nüchternen Sprache des Alltags und seiner realistischen Wahrnehmung der Wirklichkeit gesprochen.

Der Blick auf Chaos, Charisma und Kosmos bestätigt und verdeutlicht das Gemeinte:

In der Schwellenzeit herrscht *Chaos*. Nüchtern ließe sich sagen: Von der Mehrheit oder der herrschenden Klasse angegriffen, befindet sich eine kulturelle Minderheit in einer unerträglichen Lage, und diese verschlechtert sich von Tag zu Tag, bis hin zur Lebensgefahr. Die Welt ist aus den Fugen geraten. Ordnungen und Hierarchien lösen sich auf, Normen und Regeln gelten nicht mehr. Die Ereignisse der Schwellenzeit verlaufen nicht vorhersehbar nach Regeln, sondern chaotisch, revolutionär und tumultuarisch. Das bedeutet Unsicherheit und Angst. In der Sprache der Phantastik werden gerne übermenschliche böse Mächte als Verursacher des Chaos ins Spiel gebracht – der Teufel ist los. Zum Chaos gehören auch Gegenmächte, die sich erheben. Das destruktive Chaos vermischt sich mit konstruktivem, aufbauendem Chaos. Jederzeit kann etwas Unerwartetes, etwas sonst Undenkbares geschehen, ein Wunder von phantastischem Ausmaß. Wunder sind an der Tagesordnung: Strafwunder an Israels Feinden; Speisungswunder, die Lebensmittel für mittellose Menschen verfügbar machen; Heilungswunder, welche die idealen Zustände der erwarteten Heilszeit vorwegnehmen und bereits in der Gegenwart sichtbar machen; göttliche Offenbarung, die den Weg weist. Es gibt keine Grenzen. In euphorische Stimmung versetzte Menschen entwickeln eine hemmungslose Phantasie; ihnen scheint alles möglich.

21 Der Sprache der Übertreibung in der Religion wurde bisher wenig Beachtung geschenkt; eine Ausnahme ist Peter Sloterdijk, *Den Himmel zum Sprechen bringen. Über Theopoesie*. Berlin 2020, 220–258: «Poesien der Übertreibung. Die religiösen Virtuosen und ihre Exzesse.»

Die Schwellenzeit lockt ambitionierte *charismatische Gestalten* auf die Bühne der Geschichte, verspricht ihnen ein Publikum. Chaos und Charisma gehören zusammen. In Zeiten des Chaos sehen Charismatiker ihre Stunde gekommen. Ihre Karriere beginnt am sozialen Rand. Indem sie Macht gewinnen, bewegen sie sich auf das – wirkliche oder vermeintliche – Zentrum zu. Viele – oder sogar alle – Mitglieder der Gesellschaft blicken erwartungsvoll auf sie. Einmal Führer geworden, stützen sie sich auf die Gefolgschaft von Aktivisten, die sich zu *pressure groups* zusammenschließen. Nüchtern gesehen: Die liminale Zeit ist die Zeit der liminalen Helden – der ehrgeizigen Genies und charismatischen Idealisten, aber auch der Scharlatane und Verführer. Religiös ausgedrückt, in der Sprache der Phantastik: Gott beruft einen Retter oder Propheten – einen Mose, einen Messias, einen Johannes den Täufer oder Jesus, kurz: einen, dem übermenschliche Autorität zukommt und der den Weg weist. Indem er sich des Charismatikers bedient, nimmt Gott selbst die Sache in die Hand.

Die Schwellenzeit führt zu einer neuen Ordnung, einem neuen *Kosmos*. Nüchtern betrachtet geht es um Ende von politischer Unfreiheit und Unterdrückung, um Befreiung und die Herstellung unbeschwerter Normalität nach dem Rückzug der Feinde und der Anerkennung nationaler Selbständigkeit. Doch wenn der biblische Autor mitten in der Schwellenzeit vorausblickt – «die Stunde kommt, und sie ist schon da» (Joh 4,23) – greift er sofort zur Sprache der Phantastik. Die neue Ordnung, die erwartet wird, der Paradigmenwechsel, der ansteht, wird in unglaublicher Phantastik geschildert: als neue Welt, als phantastische Stadt, als neues, vom Himmel herabkommendes Jerusalem, als physische Anwesenheit Gottes unter den Gläubigen. Die Schwellenzeit hat keinen Sinn für Nüchternheit. Ihre Sprache, ihr Zeitgeist ist von Übertreibung, von Exzess und Hyperbel geprägt. Man glaubt fast – oder sogar fest – an das Unwahrscheinliche, an das Unmögliche.

Der verwirrte Zeitgenosse weiß nicht, wohin er das Auge richten soll – auf das herrschende Chaos oder den neu entstehenden, hyperbolisch beschriebenen Kosmos. Die Schwellenzeit ist Unheilszeit und Heilszeit zugleich. Bedrängnis und Befreiung, Unheilszeit und Heilszeit, Chaos und neuer Kosmos überlappen und vermischen sich. Beide werden mit übertriebener Dramatik und in stärkstem Kontrast geschildert. Stets sind reale mit irrealen, phantastischen Bestandteilen vermischt, so dass eine hoch gespannte, mythische Stimmung entsteht, vergleichbar mit Erzeugnissen moderner Literatur

aus der Gattung der Phantastik, man denke nur an Michail Bulgakows bekannten Roman *Meister und Margarita*.

Das Interesse an der Schwellenzeit beherrscht das biblische Geschichtsdendenken mehr als alles andere. Mit diesem Interesse verbunden ist ein weiteres, vielleicht weniger charakteristisches, aber doch bemerkenswertes Interesse – das Interesse an der Frage: Wie lange dauert eigentlich ein historischer Zyklus?

Dauer des Zyklus

An dieser Stelle können wir auf das Buch der Richter zurückgreifen. Es schildert uns, wie bereits erwähnt, die Frühzeit der israelitischen Stämme als eine zyklische Folge von Heilszeiten und Unheilszeiten. Der biblische Erzähler teilt die jeweilige Dauer der Zeitabschnitte genau mit. Die Zahlen lassen sich in einer Tabelle zusammenstellen:

Fremdherrschaft	Freiheit	Name des Richters	Bibelstelle
8 Jahre	40 Jahre	Otniël	Ri 3,8.11
18	80	Ehud, Schamgar	Ri 3,14.30–31
20	40	Debora	Ri 4,3; 5,31
7	40	Gideon	Ri 6,1; 8,28
18	31	Jiftach, Ibzan u. a.	Ri 10,7; 12,7–15
40	20	Simson	Ri 13,1; 15,20; 16,31

Zählen wir die Zahlen der linken Spalte zusammen, ergeben sich 111 Jahre, das sind pro Zyklus im Durchschnitt der sechs Zyklen 18,5 Jahre. Die rechte Spalte verzeichnet 251 Jahre Freiheit, im Durchschnitt 41,8 Jahre.

Sind diese Zahlen kulturell bedeutsam? «Vierzig Jahre» ist offenbar das biblische Idiom für «eine Generation»; jedenfalls dauert das Erwachsenenalter vierzig Jahre, von zwanzig bis sechzig (Lev 27,3). Dementsprechend scheint die Idee zu sein, dass jeder Generation die Chance auf einen Neuanfang mit einem neuen Führer gegeben wird, der den Feind besiegt und eine Periode des Friedens und des Segens einleitet. Das klingt mehr oder weniger realistisch. Aber auf Dauer würde eine vierzigjährige Friedensperiode die Hoffnung und Phantasie der biblischen Autoren nicht befriedigen. Gemäß

ihrer Neigung zur Übertreibung (wie wir bereits in ihren Darstellungen der Grenzzeit gesehen haben) verlängerten sie auch die Friedenszeit.

Solche Verlängerung ist am deutlichsten im neutestamentlichen Buch der Offenbarung festzustellen. Die letzten Kapitel dieses Buches bieten einen Entwurf dessen, was der Autor oder die Autoren für die Zukunft ihres Volkes erwarteten oder erhofften. Die imaginäre Geschichte der Zukunft wird als eine Abfolge von vier Akten erzählt, die vier aufeinanderfolgende Zeitalter darstellen (Offb 20–21):

1. Akt. *Schwellenzeit*. Ein Engel steigt vom Himmel herab, überwältigt Satan, legt ihn in Ketten, stößt ihn in die Unterwelt und verschließt deren Tor.

2. Akt. *Heilszeit*. Das Tausendjährige Reich ist satansfreie Zeit. Christus und die auferstandenen Märtyrer herrschen.

3. Akt. *Schwellenzeit*. Diese Zeit wird zweimal geschildert – einmal als kriegerisches Geschehen, dann als administrativer Akt. Satan wird wieder losgelassen – der Ausdruck «der Teufel ist los» kommt von dieser Bibelstelle. Satan vereinigt Israels Feinde, sie umzingeln die Stadt Jerusalem. Doch Gott beendet diesen Krieg, indem er Feuer vom Himmel fallen lässt. Die feindlichen Heere werden vernichtet. Satan wird in einen See von brennendem Schwefel geworfen. Dann erfolgt ein Weltgericht mit Sortierung der Guten und Bösen – die Namen der Guten stehen im Buch des Lebens und werden, wie es scheint, zur Heilszeit zugelassen.

4. Akt. *Heilszeit*. Sie hat ihr geographisches Zentrum in Jerusalem. Die Stadt wird zweimal beschrieben: einmal in glühender, übertreibender Sprache – die Stadtmauern sind 144 Ellen hoch, also mehr als 60 Meter; und dann in gewöhnlicher Sprache – unreine Dinge dürfen nicht in die Stadt gebracht werden, Lügner dürfen sie nicht betreten. Das Böse verschwindet nicht, es wird nur hinausgedrängt. Man fühlt sich erinnert an das Wort eines Kabbalisten: «In der messianischen Zeit wird alles so sein, wie es jetzt ist, nur ein klein wenig anders.»²²

Die Struktur ist leicht zu durchschauen: Der 1. Akt entspricht dem 3. Akt, und der 2. Akt dem 4. Akt, so dass sich ein alternierendes Bild ergibt. Wir haben es mit einem rhythmischen, zyklischen Geschehen zu tun, das

²² Mitgeteilt von Gerschom Scholem, erwähnt von Schmuël Hugo Bergman, Tagebücher & Briefe. Band 1: 1901–1948, Königstein 1985, 386 (7. Juli 1934).

weiterläuft und nicht einfach abbricht. Die «tausend Jahre» sind demnach als Heilszeit zu verstehen, die auf eine turbulente und ereignisreiche Schwellenzeit folgt.

Über die Heilszeit selbst wird, wie üblich, nichts oder wenig gesagt – nur eben, dass Satan keine Macht besitzt und Christus herrscht. Der Schwerpunkt liegt, wie stets, auf den dramatischen Ereignissen der Schwellenzeit – Wüten des Satans, Kriege, Gottes wunderbares Eingreifen. Lesen wir die Episode vom Tausendjährigen Reich so, dann fügt sie sich bruchlos in ein zyklisches Zeitverständnis ein. Am Ende des Buchs der Offenbarung ist die Schwellenzeit zu Ende, es herrscht Heilszeit, beschrieben als Rückkehr in die nüchterne Normalität. Jerusalem ist ein privilegierter Ort, die Schätze der Völker kommen in die Stadt, aber nichts Unreines und keiner, «der Gräueltat verübt und lügt» (Offb 21,27). Unreinheit und Lüge bestehen fort, haben jedoch keine Kraft mehr und lassen sich von der Stadt fernhalten. Die Schwellenzeit ist vorbei, die Heilszeit dauert tausend Jahre. Die «tausend Jahre» verdanken sich zweifellos der bereits erwähnten Regel der vorgeschriebenen Übertreibung. Nach jeweils tausend Jahren, also nach unbestimmter sehr langer Zeit, kommt es zu kurzen satanischen Episoden, die nach einer kurzen Schwellenzeit ihr Ende finden. Das Besondere der Botschaft dieses seltsamen Buches ist die nicht in Jahren bezifferte, zweifellos kurze Dauer der Schwellenzeit, der stets eine sehr lange Heilszeit folgt. Das ist zyklisches Denken in reiner, klassischer Gestalt.

Damit stehe ich am Ende. Lassen Sie mich zum Abschluss noch einen möglichen Verbündeten nennen, der die zyklische Struktur der Zeit erahnte. Es handelt sich um den Mathematiker und christlichen Denker Blaise Pascal, einem Zeitgenossen unseres Malers Nicolas Poussin. In einem der Fragmente seiner berühmt gewordenen *Pensées* erwägt der Autor die Frage nach dem Ende der menschlichen Geschichte. Haben jene Recht, die das Weltende aus der Bibel berechnen wollen? Dazu Pascal unter der Überschrift: «Die Übertreibungen der Apokalyptiker, Präadamiten, Millenarier usw.» Im Wortlaut: «Wer übertriebene Ansichten aus der Heiligen Schrift begründen wollte, könnte sie z.B. auf das Wort gründen – Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis das alles geschehen ist (Mt 4,34). Ich würde darauf antworten:

Auf dieses Geschlecht wird ein weiteres folgen – und so immerfort.» *Après cette génération il viendra une autre génération et toujours successivement.*²³

Prof. Dr. Bernhard Lang, Stormstr. 4, D-14050 Berlin-Westend
(<https://uni-paderborn.academia.edu/BernhardLang>)

²³ Blaise Pascal, *Pensées* Nr. 575/651 (Zählung von Lafuma/Brunschvicg), eigene Übersetzung. Vgl. Blaise Pascal, *Gedanken über die Religion und einige andere Themen*. Übersetzt von Ulrich Kunzmann (Universal-Bibliothek), Stuttgart 1997, 347.